Mundart und Dichtung

Autor(en): **Ruef, H.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Mundart : Forum des Vereins Schweizerdeutsch**

Band (Jahr): **11 (2003)**

Heft 1

PDF erstellt am: **31.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-962037

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

«Du kannst nun erraten, wo nach unsern Gebeinen zu suchen ist.» Da kann einen der gleiche Schauer anwehen, der von den schweren Klängen des ‹genus grande› herüberkommt.

Als zweite Begrenzung nannte Peter von Matt die fehlende Verfügbarkeit aus Tradition: Die Mundart kann nicht ‹zitieren›. Sie verfügt nicht über den Schatz dichterisch geprägter Formulierungen und geflügelter Worte, die für so viele Lagen zur Verfügung stehen: «Hier stock'ich schon.» – «Jenseits von Gut und Böse» – «Das ist der Tag des Herrn!» – und so unendlich weiter. Natürlich kennt sie Sprichwörter: «Besser e Luus im Chruut als gar käi Fläisch» – «Bi den Alte isch me ghalte» – «Hüraat über de Mischt, so wäisch, wer si ischt»», oder Lieder (wenigstens die Anfänge): «S isch äben e Mönsch uf Ärde», «Luegit vo Bärge und Tal» – oder Wendungen: «Chasch tänke, Babettli» – aber von literarischer Quelle ins Sprachgut Geflossenes?

Anderseits hat doch auch die Schriftsprache ihre Begrenzungen! Sie kann nicht so unbekümmert mit Klang und Bild experimentieren wie unsere vielfältigen Dialekte. Nur ein Beispiel:

Josef Villiger: TANNENFÄLLER
Chunzi?
Lozi?
Gheizi?

Sirozi.
Slüpfzi.
Snimzi.
Sleizi.

Shezi.

Nur – die Frage geht nach ‹Dichtung›. Ich versage es mir, nun weitere Ideen vorzulegen, und mache lieber einen Vorschlag: Ein – 1! – mundartliches Gedicht angeben oder vorlegen, für dessen hohe Qualität man seine Hand ins Feuer legen möchte. Wollen einmal sehen, was zusammenkommt, liebe Leserin, lieber Leser! JÜRG BLEIKER

MUNDART UND DICHTUNG

Es kann unserem Verein nichts Besseres passieren als eine Auseinandersetzung, die mit so viel innerem Engagement unter den Vereinsmitgliedern geführt wird wie die gegenwärtige. Dies gilt besonders, wenn es um ein zentrales Thema geht wie den Stellenwert der Mundartdichtung.

Unser Vereinsanliegen ist, dass die Mundart im Allgemeinen und die Mundartdichtung im Besonderen ernst genommen wird. Die Auseinandersetzung trägt dieses Anliegen hinaus zum Preis, dass wir uns dem teilweise eisigen Gegenwind stellen müssen. Solches darf uns nichts ausmachen, wenn wir Respekt gewinnen wollen.

Gemäss unseren Statuten bekennt sich unser Verein zur Diglossie in der deutschsprachigen Schweiz, das heisst, zu einem sich ergänzenden Zusammenleben von Mundart und Hochdeutsch. Dies kann allerdings nicht bedeuten, dass dem Hochdeutschen

die «hohen» Aufgaben zufallen würden, während sich die Mundart mit den «niedrigen» Aufgaben zu begnügen hätte, und dass demnach Dichtung, zweifellos eine «hohe» Aufgabe, dem Hochdeutschen vorbehalten wäre! Texte mit literarischem Anspruch haben im Hochdeutschen wie in der Mundart ihre Daseinsberechtigung. Sie müssen sich jedoch gemäss ihrem Anspruch auch dem künstlerischen Massstab stellen. Der Anteil des Gelungenen wird dabei sprachformunabhängig und im Hochdeutschen wie in der Mundart etwa gleich hoch sein.

Ein künstlerischer Massstab muss allerdings die Besonderheiten und damit die Stärken und Schwächen jeder Sprachform in Rechnung stellen. Eine Stärke des Hochdeutschen ist seine grosse kommunikative Reichweite: Einerseits wird ein hochdeutscher Text von sehr viel mehr Leuten ohne weiteres verstanden als ein Mundarttext, andererseits hat das Hochdeutsche eine schriftliche Tradition, die weiter zurück reicht als die Tradition des Mundartschreibens. Wer auf Hochdeutsch schreibt, steht in einem grossen Kosmos von Texten, und sein Schreiben, wenn es gelungen ist, erhält daraus Weite und Tiefe der Bedeutung.

Was hat das Schreiben in der Mundart dem entgegenzusetzen? Viel, allerdings anders Gelagertes. Eine Stärke der Mundart ist nämlich ihre lebensweltliche Verankerung. Für viele Lebensbereiche und besonders für die, die unser Aufwachsen an einem Ort betreffen, gilt, dass die entscheidenden Erfahrungen mit und in der dazu gesprochenen Mundart gemacht worden sind. Diese Erfahrungen gehen in die Tradition des örtlichen Mundartsprechens ein. Gelungene Mundarttexte erhalten hieraus ihre eigene Weite und Tiefe der Bedeutung, die hohen künstlerischen Ansprüchen auf ihre Weise gerecht wird.

Die Literaturkritik sollte deshalb nicht äusserlich urteilen, und solche Texte, die sich natürlicherweise auf eine durch die Mundart gegebene lokale Welt, ihre Personen und oft auch auf darin gemachte Kindheitserfahrungen beziehen, nicht ins «bluemete Trögli» versorgen.

Ich hoffe, dass sich die deutsche Literaturwissenschaft in der Schweiz auf einen ernsthaften Dialog einlässt. Unsere Aufgabe ist es, das, was die Mundart in gelungenen Mundarttexten leistet, sichtbar zu machen. Wer steuert etwas bei, zum Beispiel im nächsten «Forum»?

H. RUEF
PRÄSIDENT DES VEREINS
SCHWEIZERDEUTSCH

AUSGEZEICHNET

Am 29. Oktober 2002 fand im Kongresshaus Zürich die sechste Preisverleihung der Stiftung Kreatives Alter statt. Besonders erwähnenswert ist sie hier, weil mit Werner Martis Roman «Dä nid weis, was Liebi heisst» ein grosses literarisches Mundartwerk ausgezeichnet wurde.